

Vom Haushaltsgeld und -budget

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **53 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geld spielt in den zwischenmenschlichen Beziehungen eine ausserordentlich wichtige Rolle. In engen Lebensgemeinschaften wie Ehe und Familie, Konkubinat oder Kommunen muss oder müsste genau festgelegt werden, wer was und wieviel an den gemeinsamen Haushalt beiträgt.

In traditionell gestalteten Ehen, wie sie bei uns in der Baugenossenschaft üblich sind, verdient der Mann das Geld. Sie erhält ein angemessenes Haushaltsgeld oder verwaltet sogar das ganze Einkommen, wie dies in der Arbeiterschaft, im kleinen und mittleren Mittelstand häufig vorkommt. Oder sie verwaltet es gemeinsam. Mit der Zeit merkt man, was sich am besten bewährt. Ein Psychiater hat mir einmal gesagt, Geld sei gleich Liebe in dem Sinne, dass wenn der Ehemann seiner Frau die Verwaltung des Einkommens zugesteht, sei das ein Ausdruck von Liebe. Ich würde es nicht so formulieren, schon weil mir der Begriff der Liebe zu verschwommen und zu vieldeutig ist.

Die Aushändigung des Zahltages minus Taschengeld für ihn ist vor allem ein Beweis von Vertrauen. Andererseits kann auch Bequemlichkeit plus Vertrauen dahinterstecken. Es ist nicht unbedingt ein Vergnügen, Einzahlungsscheine auszufüllen, auf die Post zu laufen oder über ein Postcheck- oder Bankkonto Zahlungen zu tätigen, aber jemand muss es machen. Zugleich muss der Mann, verwaltet er es selber, die Zeitläufe berücksichtigen und zum Beispiel das Haushalts- und Taschengeld seiner Frau an die Teuerung anpassen, was er keineswegs stets von sich aus tut. Dann wird das Haushaltsgeld zum Zankapfel.

Überhaupt gibt die Einteilung des Einkommens viel zu reden, weshalb kein Patentrezept über die Höhe des Haushaltsgeldes geliefert werden kann. Vielmehr muss in jedem Fall abgeklärt werden, was davon an Auslagen zu bestreiten ist, und erst danach kann man ein Urteil darüber abgeben, ob es ausreichend ist oder nicht. Die Bedürfnisse der Menschen sind verschieden. Ein Mann, der hohe Ansprüche an die Küche stellt, wird mehr herausrücken müssen, als einer der mit weniger zufrieden ist.

Eine gute Bekannte, deren Mann ein mittlerer Bundesbeamter ist, sagte mir, nachdem sie jahrelang das ganze Einkommen verwaltet hatte, hätte er plötzlich befunden, sie bringe zu wenig auf die Seite. Sie überlegte kurz und erwiderte

lächelnd: «Mein lieber Schwan, gib mir ein anständiges Haushaltsgeld und mach den Rest selber.» Und so machen sie es jetzt, aber er bringt kein Füfi mehr auf die Seite als sie, was sie still erheitert. Empfangen sie Gäste, kauft er das Fleisch auf seine Rechnung ein, und für den Wein sorgt er ohnehin. Das muss man alles wissen, wenn man über das zugewiesene Haushaltsgeld debattiert. Vor Jahren hatten sie ein Auto und waren, wie sie mir lachend erklärte, immer «stier». Das Geld wollte nicht reichen, und nach langem gelangten sie zu der Einsicht, dass ein Auto für sie zu teuer war. Als ihm am Wegesrande der Schnauf total ausging, wurde es nicht mehr ersetzt. Seither halten sie sich an die Parole «Der Kluge fährt im Zuge» und sind nicht mehr «stier».

Eine andere gute Bekannte schilderte mir ihre Ehe. Sie hat ein schweres Leben hinter sich. Unter anderem berichtete sie, ihr Mann sei der Verwaltung des Einkommens nicht gewachsen gewesen. Er ist von Beruf Sekundarlehrer. An der Intelligenz fehlt es ihm nicht, aber er ist nachlässig bis schlampig. Er stapelte die Rechnungen auf seinem Schreibtisch und vergass, sie zu bezahlen. Trafen Mahnungen ein, so bezahlte er die betreffende Rechnung des öfteren zweimal, was der Bank oder der Firma, an die er die Zahlungen zu leisten hatte, Umtriebe und Ärger verursachte. Zuletzt sagte ihr einer seiner Berufskollegen: «So kann es nicht weitergehen. Sie müssen sich dieser Aufgabe annehmen.» Seither klappt es, und ihr Mann ist froh.

Während vernünftige Leute ihre finanziellen Verpflichtungen überblicken, keine eingehen, die den Rahmen ihres Budgets sprengen könnten, ihren Verpflichtungen nachkommen, gibt es unvernünftige Leute, die entweder nicht mit Geld umgehen können und zuviel verbrauchen oder aber zu sparsam bis krankhaft geizig sind. Heute ist es Mode, der Werbung für finanzielles Fehlverhalten, Sparsamkeit und Geiz natürlich ausgenommen, die Verantwortung zuzuschieben, was meines Erachtens direkt lächerlich ist. Für mein Haushaltbudget ist es ohne die geringste Bedeutung, ob ich das oder jenes Waschmittel, die Kaffeesorte oder eine andere kaufe. Wichtig ist es für die Produzentenfirma oder die Verteilerorganisation, ob ich auf ihr Produkt umsteige. Insofern ist sie an Werbung interessiert. Ich halte es für völlig unwahrscheinlich, dass ich durch sie zum Kauf eines Autos veranlasst werde. Ein Auto

ersteht man, weil man es für praktisch hält, es tatsächlich braucht oder weil die «Anderen» eines haben, was ins Kapitel Nachahmung fällt. Möglicherweise hat die Werbung Einfluss darauf, was für eine Marke ich wähle, aber der eigentliche Kaufentscheid wird nicht durch die Werbung beeinflusst.

A propos Auto: Manchmal frage ich mich, ob es nicht für viele eine zu grosse finanzielle Belastung ist, so dass sie wie meine obenerwähnten Bekannten ständig «stier» sind. Ich denke an eine junge Frau, die sich bei mir darüber beklagte, dass sie zu wenig Haushaltsgeld erhalte und sie erst noch darum betteln müsse. Sie fühlt sich durch das lieblose Verhalten ihres Mannes gedemütigt. Was er verdient, weiss sie nicht. Sie schätzt sein Monatseinkommen auf etwas mehr als zweitausend Franken. Für eine vierköpfige Familie ist das nicht gerade grossartig, aber ein Auto hat er. Gewiss, sie wohnen abseits auf dem Lande, und er hat seinen Arbeitsplatz in der Stadt. Könnte er nicht mit dem Postauto in die Stadt fahren und seiner Frau unaufgefordert mehr Haushaltsgeld geben? Was ist wichtiger? Die Ehe oder das Auto? Offenbar ist ihm das Auto wichtiger. Kein Wunder, dass sie von ihrer Ehe fürchterlich enttäuscht ist.

Eine andere Ehefrau war ebenfalls wegen des Haushaltsgeldes bei mir klaghaft. Ihr Mann hat ein Nettoeinkommen von rund Fr. 50 000.- im Jahr. Sie sind nur noch zu zweien. Der Mietzins beträgt etwas über viertausend Franken. Zieht man für feste Auslagen wie Steuern, Krankenversicherung, Telefon usw. ungefähr Fr. 15 000.- ab, bleiben noch über Fr. 30 000.- übrig. Davon gibt er ihr nicht ganz zehntausend Franken. Von ihrem monatlichen Haushaltsgeld von 800 Franken muss sie die Lebensmittel, Putz- und Waschmittel, die Kosten für die chemische Reinigung, Wäsche für sich und ihren Mann, sowie die Stoffe für ihre Kleider bezahlen. Sie näht sich ihre Kleider selber. Man hat mich dahin belehrt, dass sich die Kosten für ein mittleres Auto inklusive die Amortisation auf rund sechstausend Franken im Jahr belaufen. Er ist ein Hochangeber und wird kaum mit einem Miniwägeli herumfahren. Trotzdem bleibt eine nicht unbeträchtliche Summe übrig, aber er hat ein Verhältnis mit einer anderen Frau, mit der er regelmässig abends auswärts isst, was sehr teuer zu stehen kommt. Im Januar hat er allen Ernstes behauptet, er könne seiner Ehe-

frau nur noch siebenhundert Franken geben. Das reicht nicht. Beim Eheschutzrichter war sie schon einmal, was ihr Gatte ihr kolossal verübelte. Also kann man das nicht mehr wiederholen; denn für eine Scheidung ist sie zu alt. Mit ihm reden kann sie nicht. Passt ihm etwas nicht, schmolzt er tagelang, welches «Getäupel» bei ihr depressive Verstimmungen auslöst. Der Fall ist eindeutig: Er braucht viel zuviel für sich. Ich habe ihr geraten, alle Auslagen aufzuschreiben und ihm die Rechnung zu präsentieren. Ob der Rat etwas nützt, ist fraglich.

Zum Schluss noch zwei Fälle von ver-

schwenderischen Ehefrauen. Beide Ehemänner sind Brüder, stammen aus geordneten Verhältnissen, und sind trotzdem an Verschwenderinnen geraten. Sie haben eine Berufslehre absolviert und haben ein eher knappes Einkommen, mit dem man sorgfältig wirtschaften sollte. Beide geben den Zahltag der Frau ab, obschon sie wissen, dass sie nicht mit Geld umgehen kann. Bei der einen kam man nie draus, was sie mit dem Geld anfangt. Es war immer weg. Kinder hatten sie keine. Ihre Telephonrechnungen sind horrend. Externe Telephongespräche schlagen zu Buche. Ausserdem ist sie

faul und schmutzig. Den Haushalt musste der Mann für sich selber besorgen. Jetzt hat er sich endlich nach 25 Jahren scheiden lassen, und es geht ihm auf der ganzen Linie besser. In der anderen Ehe verwöhnt die Ehefrau und Mutter den einzigen Sohn auf eine blödsinnige Weise. Er befiehlt, was gekocht und für ihn angeschafft werden soll. Sein Vater hat nichts anzumelden. Schon ihre Mutter konnte nicht mit Geld umgehen. Es zerann ihr zwischen den Fingern. Macht ihr der Mann Vorwürfe wegen ihres Finanzgebarens, schmolzt sie tagelang. Ergo lässt er sie weiterwursteln.

Karl Zürcher 65jährig



Fast gleicht es Wasser in den Rhein tragen, wenn man den Baugenossenschaftern den Appenzeller Karl Zürcher vorstellen will, der in St. Gallen wohnt, in Zürich sein Büro hat und den Baugenossenschaften der ganzen Schweiz mit Rat und Tat zur Seite steht. Wer kennt ihn nicht, den stets hilfsbereiten Zentralsekretär des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, wer kennt nicht seine fröhlichen Augen im meist schmunzelnden Gesicht?

Vor fast 15 Jahren wurde Karl Zürcher als erster vollamtlicher Zentralsekretär unseres Verbandes angestellt. In diesen anderthalb Jahrzehnten hat der

Jubilar die sprunghafte Entwicklung vom eher armen und entsprechend schwachen Verband zur stattlichen Organisation mit seinen aus Genossenschaftsmitteln zusammengetragenen Solidaritätsfonds von 2,5 Mio Franken, seinem mit Bundesdarlehen geäufteten Fonds de roulement (6,5 Mio Franken) wirkungsvoll mitgestaltet. Und wie ist er jeweils glücklich, wenn sein geduldiger Einsatz, seine Beratungen der hilfesuchenden Genossenschaften, seine Vorgesprachen bei den Banken, bei den Gemeindebehörden oder beim Bundesamt in Bern, mit der Ausrichtung eines Darlehens gekrönt werden kann.

Ebenso geschätzt sind aber seine meist telefonisch oder in Besprechungen eingeholten Antworten zu Fragen, die das breite Band des Genossenschaftswesens angehen. Und wenn er einzelne heikle Rechts- oder Baufragen nicht persönlich beantworten kann, so vermittelt er bereitwillig Auskünfte von in der Genossenschaftsbewegung mitwirkenden Fachleuten. Immer ist er bereit zu helfen.

Als seinerzeitiger Textilarbeiter-Sekretär in der Ostschweiz hatte er die Interessen von einfachen, kleinen Leuten zu vertreten. Wohl deshalb fühlt er sich besonders engagiert, wenn eine Baugenossenschaft in Schwierigkeiten steckt. Nichts ist ihm zuviel. Oft kehrt er mit dem letzten Zug von einer Versammlung nach St. Gallen zurück. Aber pünktlich wie eine Uhr sitzt er am andern Morgen früh schon wieder im Zug zu seinem Arbeitsort.

Karl Zürcher hätte den Ruhestand mit dem Eintritt ins AHV-Alter reichlich verdient. Mit seinem Temperament kann und will er aber seine Aufgabe in unserem Verbandsverbande noch nicht aufgeben, wofür wir ihm dankbar sind.

Unser Freund hat drei Hobbies, denen er mit Leib und Seele ergeben ist: sein

Beruf, seine aktive Mitarbeit im Schulrat der Stadt St. Gallen und seine Wanderungen durch die engere und weitere Heimat.

Am 27. Februar 1978 wird Karl Zürcher 65jährig. Unsere besten Wünsche begleiten ihn und seine liebe Frau durch seinen Geburtstag, sicher aber auch im neuen Lebensjahr. In herzlicher Dankbarkeit für seinen Einsatz drücken wir ihm die Hand.

Der Zentralpräsident des SVW
Adolf Maurer

Voranzeige Jahrestagung 1978

22. April, im Hotel Schweizerhof,
Olten

Erneuerung von
Wohnungen:
Ein Problem von
zunehmender
Aktualität

Technische Aspekte; Kosten; Finanzierung und Mietzinse; Hearing mit den Sachbearbeitern. Die zur Anmeldung notwendigen Unterlagen werden den Bau- und Wohngenossenschaften rechtzeitig zugestellt.